

Meiner lieben Domgemeinde gewidmet.

Gedenket an die vorigen Tage. Febr. 10, 32.

Der Brand

des Doms zu Reval

im Jahre 1684.



ESTICA

A-3182

Est.



4784

erei Aug. Michovis, Reval.

Est. 4784

Um die Geschichte des großen Dombrandes 1684 zu verstehen, muß auf den großen Brand in Riga 1677 zurückgegangen werden. Dort brannten nämlich vom 21.—23. Mai 200 Häuser und Speicher samt der Petri- und St. Johannis-Kirche ab. Zu der Zeit befand sich Schweden im Kriege mit dem Kurfürsten von Brandenburg und fürchtete einen Zusammenstoß mit Rußland. Sogleich stieg in der Bürgerschaft Rigas der Verdacht einer Brandstiftung auf und richtete sich gegen den Studenten Francke aus Zwickau, den man beschuldigte, er habe sich zu diesem Verbrechen von den Feinden erkaufen lassen. Auf Grund seiner unter der Folter gemachten Geständnisse und vermeintlicher Brandbomben, die sich bei ihm fanden, wurde er zum Feuertode verurtheilt. Als Mitwisser und Teilnehmer richtete man den Schweden Peter Andresen hin.

Die Kunde von diesen Ereignissen ging wie ein Lauffeuer durch alle baltischen Städte und regte die Gemüther von Hoch und Niedrig aufs Aeußerste auf. Ueberall mitterte man Brandstiftung und die Jama behauptete bestimmt, dasselbe Schicksal wie Riga werde auch Dorpat, Pernau und Reval treffen. Schon am 2. Juni erließ der Revalische Rat an die Bürgerschaft einen Aufruf, in welchem sie zur größten Wachsamkeit aufgefordert wurde. Die Stadttore wurden mit starken Wachtposten versehen, Patrouillen durchzogen die Straßen der Stadt und Vorstadt, eine scharfe Controlle aller fremden Personen, eine Durchsuchung der Häuser u. s. w. wurde vorgenommen. Ein Grieche, welcher mit seinem Weibe plötzlich nach Narva abgereist war, wurde als verdächtig arretirt und nach Reval zurückgeholt, später jedoch wieder freigelassen. Ebenso erging es einem Schneidergesellen Christopher Meder, der sich auf Pferdehandel gelegt hatte und in dieser Veranlassung häufige Reisen nach Rußland unternahm. Aus Dorpat war die Nachricht nach Reval gekommen, Meder sei ein Freund Franckes, man habe beide oftmals zusammen gesehen. Dadurch wurde der Mann verdächtig und um so mehr, als sich bei ihm eine Kugel, aus Salpeter und anderen brennbaren Stoffen hergestellt, fand. Zwar behauptete Meder, er habe die Kugel von einem Schenkwirt in Rußland erhalten und sie diene dazu, heiße Getränke zu kühlen. Diese Aussage fand wenig Glauben und es wurde die Kugel nach Riga zur Untersuchung und Vergleichung mit den dort gefundenen Brandbomben gesandt. Erst auf die Aussage Franckes, daß er den Schneidergesellen nicht kenne, befreite man

ihn aus seiner Haft. Den ganzen Sommer hindurch lebten die Bürger Nevals in beständiger Angst vor Brandstiftung.

Das für den Dom Nevals so verhängnisvolle Jahr 1684 zeichnete sich durch einen äußerst strengen Winter und darauf folgenden regenarmen Frühling und sehr heißen Sommer aus. Das Korn auf dem Felde verdorrte und in ganz Estland brannten die Wälder. Das Pastorat Kusal mit seinen Nebengebäuden stand in Gefahr beim Brande der Kollischen Waldungen ein Raub der Flammen zu werden. Am 6. April um 5 Uhr Abends brach auf dem Dom Feuer aus. 3 Häuser, 2 Kursel'sche und 1 Uexküll'sches (wahrscheinlich an der Stelle des jetzigen Ritterhauses gelegen) wurden eingeäschert. Sofort regte sich der Verdacht der Brandstiftung; man meinte, es hielten sich Mordbrenner in der Stadt auf und der Rat versprach demjenigen eine Belohnung von 100 Talern, der sie namhaft machen könnte. Die Hausbesitzer wurden angewiesen, ein scharfes Augenmerk auf alle verdächtigen Subjecte zu haben und stets für einen reichlichen Wasservorrat zu sorgen. Die Furcht war umsonst. Das Feuer war durch unvorsichtiges Umgehen mit einem Gewehr auf dem Heuboden eines der verbrannten Häuser entstanden. Die Stadt und auch der Dom hatten übrigens in großer Gefahr geschwebt, da die Brunnenleitungen zum großen Teil verstopft waren und beim starken Winde die Feuerfunken und Brander bis in die Nähe der Olai-Kirche geflogen waren und einzelne Holzhäuser in der Stadt anzuzünden gedroht hatten.

Dieses Brandunglück war das Vorspiel zu einem viel größeren und verhängnisvolleren. 2 Monate nachher, am 6. Juni zwischen 9—10 Uhr Morgens brach im Hause des Vereiters Peter Brohm (in der Mitte der jetzigen Gilgasse gelegen) Feuer aus. Bevor man Zeit hatte, sich der Gefahr bewußt zu werden, hatte beim starken Südwinde schon das benachbarte hölzerne Gebäude der Domschule (wo jetzt die Wohnung des Direktors sich befindet) Feuer gefaßt und standen das deutsche Pastorat (das Kirchenhaus mit der Tischlerei von Weiserik) und der sogenannte Bischofshof (das Haus des General-Superintendenten) in Flammen. Der ganze der Domschule gehörige Häusercomplex zwischen der Gil- und Schulgasse, dem Douglassberge und dem Kirchenplatz belegen, war ein großes Feuermeer. Im trockenen Sparrwerk der Dächer und den ausgedörrten Balkenwänden der Häuser fand das zerstörende Element reichliche Nahrung. Die Löschanstalten damaliger Zeit waren durchaus unvollkommen oder fehlten ganz, die wenigen Brunnen auf dem Dom z. B. die Marienquelle (nicht am langen Domberge gelegen,



sondern im Garten der Baronin Uexküll-Neueuhoff) waren bald ausgeschöpft, sonst kein Wasser vorhanden, dabei der stärker werdende Wind, der mehrfach seine Richtung veränderte — alles das machte jeden Versuch, die brennenden Häuser zu retten und das Feuer zu localisiren, zu nichte. Ein Jeder war nur bemüht, den wertvollsten Teil seiner Habe in Sicherheit zu bringen. Dieses wurde aber dadurch erschwert, daß der bischöfliche Teil des Domes nur einen einzigen Ausgang auf den großen Domplatz hatte und zwar durch das sogenannte Domtor, auch der „alte Klostern“ geheißen (jetzt vollständig verschwunden; es befand sich zwischen dem Ulrich'schen und Toll'schen Hause. Der Ausgang der Schulgasse zwischen dem Fock'schen und Baggo'schen Hause war ehemals durch eine Mauer abgeperrt). Unglücklicher Weise war diese einzige und überdies enge Passage beim Ausbruch des Feuers durch brennende Häuser unmöglich gemacht worden; weder konnten die Dombewohner zur Stadt, noch auch die Städter auf den Dom gelangen.

Erst geraume Zeit nachher, als die Häuser niedergebrannt waren, wurde der Ausgang frei. Was man in der Hast und Eile an Gegenständen zusammengerafft hatte, wurde in die näher am Glint gelegenen Häuser geschleppt und als später auch diese Feuer fingen, blieb kein anderes Mittel übrig, als alles den Glint hinabzuwerfen. Der Rat hatte längs dem ganzen Abhange Militär aufstellen lassen, um die geretteten Sachen zu bewachen und dem Diebstahl zu wehren. Die Menschen aber, welche in den engen Gassen des Doms durch die gewaltige Feuersglut und den erstickenden Qualm am Rückzuge in die Stadt gehindert waren, sahen sich gezwungen, entweder an Stricken und zusammengebundenen Betttüchern sich den steilen Bergabfall hinabzulassen oder aber einen Sprung auf Leben und Tod zu wagen.

Bald nach Ausbruch des Brandes stand die Domkirche in Gefahr, von den Flammen der nahegelegenen Schul- und Kirchenhäuser erfaßt zu werden. Die Funken wurden auf den in der Mitte des Kirchendaches befindlichen hölzernen Turm geworfen. (Ob sich außer diesem Turm noch ein anderer, dem jetzigen Kirchturm ähnlicher befand, ist zweifelhaft). Vor Allem kam es nun darauf an, diesen Turm zu schützen. Der General-Lieutenant (später Feldmarschall) Otto Wilhelm Ferjen, der Consistorial-Sekretair Samuel Gottschildt und der Postmeister Leutner suchten mit Geld und guten Worten einige Männer willig zu machen, den Turm niederzureißen. Diese entschuldigten sich jedoch mit dem Mangel an dazu nötigen Werkzeugen. Kurz entschlossen eilten die

3 genannten Herrn selbst auf den Turm. Doch es war zu spät. Schon hatte der Turm Feuer gefangen, und wollten sie nicht elend in den Flammen umkommen, mußten sie Hals über Kopf umkehren. Jetzt galt es das Kircheneigenthum retten, das in jener Zeit überall und so auch hier in der Kirche selbst aufbewahrt wurde. Mit Hülfe des Küsters konnte der Consistorial-Sekretair die Messgewänder, Altar- und Kirchendecken, die heiligen Geräte usw. in die Kirchenlade schließen und diese aus der Sakristei in das am Glint gelegene Taube'sche Haus retten, wo man sie in Sicherheit glaubte. Als aber auch dieses Haus von den Flammen erfaßt wurde, kletterte der Küster den Felsabhang hinauf, bis er den Leuten zurufen konnte, sie sollten die Lade aus dem Fenster hinabstürzen, worauf man dieselbe in einem Garten bei der Systerupforte in Verwahr nahm.

Schlimmer erging es dem Consistorialarchiv. Aufbewahrt wurde es in einem noch jetzt erhaltenen gewölbten großen Raum, links vom Hauptportal der Kirche. Das Archiv zu retten, wurde vom Sekretair der Schrank mit den darin befindlichen Akten und Protokollbänden erbrochen, die Papiere in 3 große Bettlaken eingeschnürt und einigen Männern befohlen, die Packen ins Ritterhaus oder an einen andern sichern Ort zu bringen. Die Kirche selbst war angefüllt mit Menschen und Sachen, so daß man sich nicht ausweichen konnte. Die Ausgänge waren mit Betten, Schränken und anderem Hausgerät verbarrikadiert, ein wildes Hin- und Herrennen der Leute. Das Gedränge ward noch größer, als das Kirchendach Feuer gefangen hatte und man sich sagen mußte, die Kirche sei verloren. Es mußten also die in die Kirche geretteten Sachen alle wieder hinausgetragen werden. In diesem entsetzlichen Wirrwar verlor der Sekretair, der einen Bund von Archivalien sich selbst über die Schulter geworfen hatte, die voraneilenden Männer mit den zwei andern Packen aus dem Auge. Er hoffte, sie würden seinem Beispiel folgend ihre Ballen den Glint hinabwerfen. Leider irrte er sich. Die Kerle hatten ihre Last auf dem Hof des schwedischen Pastorats (das der Ritterschaft gehörige Haus am Ende der Schulgasse) niedergelegt und waren davon gegangen. Dort ist  $\frac{2}{3}$  des Consistorialarchivs zu Asche geworden. Ein unerfeglicher Verlust! Die Kirche selbst brannte aus; mit ihr die schöne Orgel, die Glocken, die Kunstschatze und Antiquitäten aus vergangenen Jahrhunderten. Nach dem einstimmigen Bericht der Zeitgenossen war die Glut im Gotteshause eine so gewaltige, daß die in den Grabgewölben und aufgemauerten Sarcophagen befindlichen Särge

verbrannt sind. Am wenigsten hat der Altarraum gelitten, wahrscheinlich deshalb, weil dort sich kein Gestühl befand und kein Hausrat aufgespeichert war. Die schönen Sarcophage, Epitaphien und Leichensteine sind mehr oder minder intact geblieben.

Zu denen, welche durch die Feuersbrunst schwerer als andere betroffen wurden, gehört der obenerwähnte General Otto Wilhelm Fersen. (Sein Grabdenkmal befindet sich in der Capelle rechts vom Haupteingang der Kirche). Beim Ausbruch des Feuers war er gerade im Begriff, zu Schiff nach Stockholm zu reisen. Sein Haus lag am Nordabhange des Glintes (wahrscheinlich das jetzige Ungern'sche Haus neben dem Gebäude des Bezirks-Gerichts). Da der Wind sich während des Brandes gewandt hatte und die engen winkligen Gassen des Domes mit Feuer und Rauch gefüllt waren, so daß eine Flucht auf den Domplatz unmöglich wurde, mußten Frau und Töchter mit Stricken aus dem Hause hinabgelassen werden. Aber ihre Rettung sowohl als der Versuch mit Hülfe seines Dieners einzelne wertvolle Sachen in Sicherheit zu bringen, hatten den General längere Zeit im Hause aufgehalten. Zu spät bemerkte er, daß auch sein Haus von den Gluten erfaßt war. Als er es verlassen wollte, schlugen ihm die Flammen von allen Seiten entgegen. Kurz entschlossen, schickte er sich an, einen Sprung auf Leben und Tod aus den Fenstern seines Hauses den „4—5 Piken“ hohen Glint hinab zu wagen. Doch das ließ der Diener nicht zu. Er bat ihn ein wenig sich zu gedulden; er wolle einen Strick suchen, um an demselben den General hinabzulassen. Endlich fand sich der Strick und wurde an der Küchenrinne befestigt. Das Abgleiten ging aber so schnell von Statten, daß die Haut an beiden Handflächen bis auf die Knochen abgeschürft wurde. Doch der Strick war zu kurz. Vor den Augen vieler Zuschauer, die doch nicht helfen konnten, mußte Fersen sich das letzte Stück herabfallen lassen. Der Sturz war so heftig, daß ihm die Kleider auf dem Leibe barsten. Weil das Schiff segelfertig im Hafen lag, brach er wenige Tage darauf nach Stockholm auf. Außer einem großen Baarvermögen, seinem Silbergeschirr und kostbarem Hausgerät hatte General Fersen auch den Verlust seiner Brieflade mit vielen wertvollen Urkunden zu beklagen.

Wahrlich, der brennende Dom mit seinem althehrwürdigen Gotteshause muß einen großartigen, grausig schönen Anblick von der See- und Landseite gewährt haben! Um 6 Uhr Abends hatte das Feuer sein Werk vollendet. Die „Relation“ sagt: „Der Dom ist nunmehr ganz ein Steinhauken und ist der Zustand leichter zu bejammern als zu beschreiben.“



Sie hat nur zu Recht. Unversehrt blieben: das alte Ordensschloß mit seinen Mauern und Türmen, am Nordabhange des Klints das Hans des damaligen Majors Nils Stäckelberg (jetzt der Landrätin Stäckelberg-Caulep gehörig), am Süдахange an den sogenannten „Siebenburgen“ (Sevenbnrg) die Häuser des Landrats Engdes, des Generals Fabian Fersen, des Majors Müller-Runda und Krusenstierns steinerne Häuser (es sind die beim Bau der Cathedrale niedergerissenen Wrangel- und Rehbinderschen Häuser, sowie das ehemalige Haus der Creditcasse). Außerdem einige kleine hölzerne Häuser am Rande des Grabens, der früher das Schloß von 2 Seiten umgab. Niedergebrannt waren außer der Kirche, dem Ritterhaus, der Domschule, den Kirchen- und Schulhäusern angeblich „200 schöne adlige Häuser.“ (Diese Zahl ist zu hoch gegriffen, da 1697 auf dem Dom 51 adlige und 8 bürgerliche Häuser standen). Verloren waren 1000—2000 Last Korn, unendlich viel Hausgerät und sonstige Mobilien. Man berechnete den ganzen Verlust auf c. 300,000 Taler, eine für jene Zeit ungeheure Summe. Ob auch Menschenleben zu beklagen gewesen sind, wie die Berichte angeben, läßt sich nicht feststellen, da die Kirchenbücher der Domgemeinde aus jener Zeit sich nicht erhalten haben.

Durch den Funkenregen des Doms gerieten an 4—5 verschiedenen Stellen in der Stadt Bürgerhäuser in Brand, sogar die Spitze des Lehnportenturmes (jetzt verschwunden). Gelang es auch den Einwohnern diese Schadenfeuer schnell zu löschen, so wurden sie doch daran gehindert, den Dombewohnern ausreichende Hilfe zu leisten.

Am Tage nach dem großen Dombrande ordnete der Rat der Stadt eine Haussuchung nach gestohlenem Gut bei allen verdächtigen Personen an. Es wurde sehr ernst und genau damit genommen und sogar Militär hinzugezogen. Zugleich regte sich der Verdacht einer Brandstiftung, denn es brach 10 Tage nach dem Dombrande abermals Feuer aus und zwar in der Stadt. Die Flammen ergriffen auch den Turm der Heiligen-Geist-Kirche und konnten nur mit Mühe gelöscht werden. 100 Ducaten wurden demjenigen versprochen, der einen Brandstifter der Obrigkeit einliefern könnte. Der Verdacht ist ungegründet gewesen. Die Ursache des Brandunglücks ist wahrscheinlich unvorsichtiges Verfahren beim Sieden von Teer gewesen. Die Furcht vor Brandstiftung war jedoch eine so langandauernde, daß 4 Jahre darauf der General-Gouverneur die Bewohner des Doms und Antonisberges anhielt, keine paßlosen Persönlichkeiten bei sich zu beher-



bergen, da ihm wiederholt Nachrichten von ausgegangenen Mordbrennern zugegangen seien. Sie sollten sich an die bösen Erfahrungen erinnern. Dasselbe wiederholte sich noch 1689. Im selben Jahr erging die Anordnung, jedes Haus auf dem Dom und in der Domvorstadt solle 2 Feuerleitern und Feuerhaken, 2 Handspitzen, 6 lederne Wassereimer sich anschaffen und jeder Zeit 1 Wasserkufe und 2 Zuber in Bereitschaft halten.

Die nächsten Tage nach dem Brande war ein Jeder damit beschäftigt, die noch rauchenden Trümmer seines Hauses nach Ueberbleibseln seiner Habe zu durchsuchen und sie in Sicherheit zu bringen. Die geschmolzenen Kupferplatten des Kirchendaches, das Metall der Glocken wurden eingesammelt; die unversehrte gebliebene Glocke der Turmuhr brachte man in die finnische Karls-Kirche auf dem Antonisberg. Zugleich fand eine genaue Besichtigung der Mauern und Gewölbe des Gotteshauses durch Sachverständige statt. Es erwies sich, daß sich dieselben noch in brauchbarem Zustande befanden, aber sobald als möglich eines Notdaches bedurften. Der kleine Turm am östlichen Ende des Mittelschiffs sollte niedergebrochen und durch einen neuen und zwar niedrigeren ersetzt werden. Die Mauern des Altarraumes waren geborsten und erheischten eine Verankerung und Stützung durch Contraposten. In Zukunft dürften die Gräber nicht zu nahe an den Mauern und Pfeilern angelegt werden, da das Fundament der Kirche sich gesenkt hatte und ein Zusammenbruch des durch das Feuer mürbe gewordenen Mauerwerks zu befürchten war.

Gleich nach dem Brande wandte sich das Consistorium mit einem Gesuch an den General-Gouverneur, er möge den großen „Reichssaal“ im Schloß zur Abhaltung der Gottesdienste herrichten lassen. Sollte es bei seiner Anordnung, die Karlskirche dazu zu benutzen, verbleiben, so müßten die Kirche und Geistlichkeit große Einbuße an ihren Intraden erleiden, da der Adel die Stadtkirchen der abgelegenen finnischen Kirche vorziehen würde. Ein eingehender Bericht ging nach Stockholm an König Carl XI. In bewegten Worten schildert man den unbeschreiblichen Schaden, den Geistlichkeit, Lehrer und Adel erlitten habe. Da die Mietpreise in der Stadt auf das dreifache gestiegen seien, campirten viele unter freiem Himmel. Der König als Patron der Kirche möge für den Wiederaufbau des Gotteshauses, der Domschule, der Pastorate und übrigen Kirchen- und Schulgebäude Sorge tragen, inzwischen aber den obdachlosen Predigern, Lehrern und Kirchenbedienten Quartiergelder aussetzen. Gleichzeitig mit dieser Bittschrift ging eine ebensolche an den Erz-

bischof von Upsala ab. In dieser wurde er um seine Fürsprache zu einer Collecte bei den Gliedern des Königshaus und des hohen schwedischen Adels, zu einer Schenkung von Kupferplatten zum Kirchendach und zollfreier Einfuhr derselben angegangen. Interessant ist ein Passus in der Bittschrift, weil in ihm die Befürchtungen laut werden, welche Ritterschaft und Geistlichkeit bei der bekannten adelsfeindlichen Gesinnung des Königs und angesichts der beginnenden Gütereinziehung (Reduction) hegten. Es heißt nämlich: Falls alle adligen Häuser auf dem Dom wirklich cassirt würden, müsse die deutsche Gemeinde ganz zusammenschmelzen. Daher solle der Erzbischof sich dafür verwenden, daß angeordnet werde: Alle, welche Erbbegräbnisse in der Kirche besitzen und sich bisher zum Dom gehalten haben, dürfen diese Gemeinde nicht verlassen, und es solle bei der bevorstehenden Reduction der ehemaligen Klostergüter (Kai, Ruimez, Nappel) ein Teil der Intraden der Kirche zugewiesen werden. — Es lag auf der Hand, daß das geringe Kirchenvermögen nicht ausreichen konnte, um das Gotteshaus notdürftig zu repariren und in Stand zu setzen. Der König war aber keineswegs gewillt, bei der schwierigen finanziellen Lage Schwedens die gewaltigen Kosten auf sich zu nehmen. Am 30. Juni traf aus Stockholm die Erlaubnis zu einer im ganzen Reich und allen seinen Provinzen zu veranstaltenden Collecte ein. Daraufhin ergingen in schwedischer und deutscher Sprache an sämtliche Bischöfe und Superintendenden des Reiches Schreiben, in ihren Diöcesen Sammlungen bei allen Kirchen anzubefehlen. In Reval zögerte man nicht, an die schon damals bewährte Opferwilligkeit seiner Bewohner zu appelliren. Das Consistorium bat die „lieben Nachbarn und Mitbürger“ in der Stadt, die so oft Ausländern Hülfe gewährt und jetzt mit eigenen Augen den großen Jammer auf dem Dom angesehen haben, die arme Domkirche durch eine Beisteuer der Gilden unterstützen und womöglich eine Hanscollecte veranstalten zu wollen. Mit gutem Beispiel ging die am 27. Juni im jetzigen Börsensaale zum Landtage versammelte Ritterschaft voran. Sie beschloß im Hinblick darauf, daß der Adel seit Alters seine Gottesdienste in der Domkirche abzuhalten pflegte, trotz des großen Schadens, den der Brand verursacht, 4 Taler vom Roßdienst zur Wiederherstellung des altherwürdigen Gotteshauses zu bewilligen. Auch der im Schloß zusammengetretene Convent der Landprediger wollte nicht zurückstehen. Er sagte eine Collecte in den Landkirchspielen zu und versprach auch aus eigenen Mitteln nach Möglichkeit beizusteuern. Um sogleich baares Geld zu den ersten notwendigen Ausgaben bei

der Hand zu haben, wurden 600 Taler von den zum Druck des estnischen Neuen Testaments vom Könige geschenkten Summen als Darlehen aufgenommen.

Der Wiederaufbau der Kirche begann damit, daß über den 3 Gewölben des Mittelschiffes, über dem Chor der Kirche und dem kleinen Turm ein Notdach aus Brettern geschlagen wurde. Der Baumeister Bickel erhielt außer 170 Talern an Geld eine freie Grabstelle, einen besonderen „Kirchenstuhl“ und Befreiung vom Klingbentelgelde. Dieselben Emolumente wurden dem Maurermeister zugesagt. Am Gestühl arbeitete das ganze städtische Tischleramt. 1685 waren die 2 neuen Glocken, vom revalschen Glockengießer Detlof Riedeweg gegossen, fertig und der Glockenstapel aufgesetzt. 1686 wurden die Kronleuchter ausgebessert, die Kirchenfenster hergestellt und ein Positiv aufgestellt. Nachdem die Arbeit soweit gediehen war, wurde nach 2 $\frac{1}{2}$  jähriger Unterbrechung — inzwischen war der Gottesdienst bald im Schloß bald in der Karls-Kirche abgehalten worden, — am 1. Weihnachtsfeiertage des genannten Jahres wieder in der Domkirche der Gottesdienst celebrirt und mit einem Te Deum laudamus eingeleitet. 10 weitere Jahre nahmen die Renovationsarbeiten in Anspruch. 1688 wurde die Kirche im Innern beworfen. Kasten mit Kalk, Balken, Bretter und anderes Material lag umher und es mußte das Positiv der Feuchtigkeit wegen wieder entfernt werden. Das Decken des Kirchendaches mit Kupfer ging langsam vorwärts, bald fehlte es an Material, bald gab es Prozesse mit den Lieferanten. Das Jahr 1690 fand trotz zahlreicher obrigkeitlicher Mahnungen die meisten Gräber noch offen und zerstört und die Diele so uneben, daß das Gehen dadurch erschwert war. Seinen Abschluß hat der Kirchenbau erst 1696 erhalten, als der vom König Carl XI. geschenkte Altar und die Kanzel aufgestellt wurden.

Verschiedene Veränderungen sind beim Wiederaufbau der Kirche im Innern und im Aeußeren vorgenommen worden. Worin sie aber bestehen, vermag ich nicht anzugeben.

Ebenso langsam wie es mit der Restauration der Kirche ging, ging es auch mit dem Wiederaufbau der verbrannten Kirchenhäuser. 1688 war das Bischofshaus so weit fertig, daß die eine Seite der unteren Etage bewohnbar war. Da Bischof Gerth in Stockholm lebte, bezog der schwedische Pastor Abraham Ruth es bis 1691, wo das schwedische Pastorat hergestellt war. Das deutsche Pastorat, das aus Stein erbaut wurde, weil der König alle Holzbauten auf dem Dom verboten hatte, wurde im selben Jahre von Pastor



Blankenhagen bezogen, der 7 Jahre mit einem kleinen Häuschen auf dem Kirchhof zu St. Olai sich hatte behelfen müssen. Zum Bau des Organisten- und des Küster-Hauses waren 1695 erst die Materialien angeführt und der Platz zu beiden Häusern abgesteckt, während die Domschule schon 1691 aus ihren Trümmern wiedererstand war.

Daß der Wiederaufbau der Domkirche und der zu ihr gehörigen Häuser in so langsamem Tempo vorwärts kam, hat verschiedene Ursachen. Vor allem herrschte ununterbrochen eine erschreckende Ebbe in der Baukasse. Die auf Landgüter ingrossirten und jetzt gekündigten Kirchencapitalien ließen sich in Folge der Gütereinziehungen und der dadurch bewirkten Verarmung des Adels und des ganzen Landes nur ganz langsam realisiren. Die vom Könige bewilligten einkommenden Straf gelder, die Ueberschüsse aus den Erträgen der Klostergüter, der 3. Teil vom „Sterbehaufe“ des revalischen Großkaufmanns Claus Steding, die dazu bestimmt waren, reichte lange nicht aus, um die Unkosten zu decken. Trotzdem der schwedische Pastor Ruth nach Schweden und der Rufsische Pastor Böcker nach Deutschland zum Einsammeln der Collecten abgesandt wurden, war der Ertrag derselben doch ein durchaus ungenügender. Riga und Livland schlossen sich aus. Nur Estland mit Narva hat reiche Gaben dargebracht, obwohl die Höhe derselben sich ebenso wenig nachweisen läßt, wie überhaupt die Gesamtsumme der Kosten des Wiederaufbaus der Kirche und Kirchenhäuser.

Dazu kamen allerlei Reibungen und Eifersüchteleien zwischen dem Consistorium und der Gouvernementsregierung. Der Bischof hielt sich stets in Stockholm auf und war dadurch verhindert, ausgleichend und vermittelnd eingzugreifen. Der Consistorialsecretair nebst den ihm beigeordneten beiden Kirchenvorstehern der deutschen und schwedischen Gemeinde Constans Pohlmann und Erich Grönwald zogen sich zurück und nahmen ihren Abschied. Außerdem gab es in Reval und in Stockholm dem Lande übelwollende Persönlichkeiten, welche auf alle Weise gegen den Bau intrigirten, indem sie den maßgebenden Persönlichkeiten vorspiegelten, die geklagte Mittellosigkeit der Kirche sei eine Unwahrheit. Es kann daher nicht Wunder nehmen, daß immer wieder der Bau ins Stocken geriet oder nur ganz langsame Fortschritte machte.

Auch die Privathäuser erhoben sich nur langsam aus ihren Trümmern und dem Schutt, der 3—4 Fuß hoch und an manchen Stellen noch höher den ganzen Dom bedeckte und zum Teil noch jetzt bedeckt. Dies ist auch die Ursache, warum z. B. die Kirchen-

diele so tief unter dem Niveau der Straße liegt und das Außenportal des Gotteshauses so niedrig ist. Manche Hausbesitzer wollten sogleich mit dem Neubau resp. einer Remonte beginnen. Der mehrfach erwähnte General Fersen ließ im October 200 Balken aus dem Courналischen Walde zu einer Herberge anführen und ein Kürschner hatte die Absicht sein Haus schon zum Winter bewohnbar zu machen. Die Regierung ließ es aber nicht zu. Sie wollte die Gelegenheit benutzen, die bis dahin schmalen, winkligen Gassen zu richten und zu verbreitern, die Plätze zu vergrößern und manche andern notwendigen Aenderungen vorzunehmen. Das hiesige Ingenieur-Commando erhielt den Auftrag einen genauen Bauplan auszuarbeiten und dem Könige zur Bestätigung vorzulegen. Erst nachdem dieses geschehen war und — das nahm geraume Zeit in Anspruch — durften die Hausbesitzer an den Wiederaufbau gehen. 1692 gehen 2 Dombürger mit dem Gesuch an die Gouvernementsregierung ihre beim Schloß belegenen Häuser von neuem aufbauen zu dürfen. Es wurde ihnen mit dem Hinweis darauf gestattet, daß es dem königlichen Bauplan nicht entgegen sei, da es der Dombgilde vergönnt worden, ihr Haus aufzubauen und ihre Häuser in einer Linie mit dem Gildehause liegen. Die Einziehung der Güter zum Besten der Krone, die furchtbare Hungersnot von 1695—97, die 1700 beginnende Kriegsnot machen es verständlich, daß 1708 ein Teil der Privathäuser noch unaufgebaut und müßig dalagen.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß bei der Umteilung des Domes der Kirchhof, der bis dahin bedeutend größer war, auf seinen jetzigen Umfang reducirt und mit einer hohen Steinmauer umgeben wurde.

Propst R. Winkler.

Anmerkung. Quellen: Hansen: Kirchen und Klöster Neval, Nr. 49 der Zeitung „Europäische Relation“ vom Jahre 1684. Der Bericht ist am Tage nach dem Brande von einem Augenzeugen geschrieben worden; ich fand das Blatt im Frühling 1906 in einem Bande halbvermoderter alter Zeitungen, welche in der alten Synodalsbibliothek aufbewahrt wurden. Ferner Acta, Protocollbücher usw. des Consistorial-, Ritterschafts-, Stadt- und Gouvernements-Archiv's.